

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.



Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 5.

Freitag, den 27. Januar.

1837.

Der Fürstentag zu Reisse,

oder:

Tyrannie und Vergeltung.

Historisch-vaterländische Erzählung aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Der blutdürstige Nikolaus stürmte dem fliehenden Oberlandeshauptmann mit gezücktem Dolche nach. Die entsetzte Versammlung folgte eiligst. „Entwaffnet den Mörder!“ riefen Alle; doch Jeder war wehrlos, und wüthend; gleich einem verwundeten Eber, verteidigte sich Nikolaus gegen jeden Angriff.

Dicht vor der Rathsstube, wohin Kasimir flüchten wollte, gelang es dem Mordlustigen, den Herzog von Teschen an der rothen Schaulbe zu fassen. Man sah die Fürsten jetzt gewaltig mit einander ringen. Hier kämpfte die Kraft der Verzweiflung gegen Muehelnord; dort die rasendste, blutgierigste Rachsucht. Endlich fielen Beide auf den steinernen Estrich nieder. Nikolaus wendete die letzten Kräfte an, dem verhassten Kasimir den Dolch ins Herz zu stoßen; da sprang im selben Augenblicke der Hauptmann von Oels, Hans v. Pannewitz, herbei, und es gelang ihm nach kurzem Kampfe, dem Dürchertlichen die Waffe zu entreißen.

Erschöpft lag er einen Augenblick da; die ungeheure Anstrengung hatte seine Kraft gebrochen.

Der Oelscher Hauptmann aber half dem todesmüden Kasimir auf und geleitete ihn nach dem Sitzungszaale zurück. Jetzt traten Herzog Johann von Oppeln und v. Stosch dem wahnsinnigen Nikolaus rasch entgegen, richteten ihn empor und Lehterer rief: „Rettet euch in die St. Jakobskirche, Herzog!“

Nikolaus starrte ihn einen Augenblick an; die Geistesgegenwart hatte ihn verlassen. Mehrere seiner Diener umringten ihn. „Fort, fort!“ rief Hans Stosch,

„es ist keine Zeit zu verlieren. Wenn sich die Herren von der Verwirrung erholen, so seid ihr verloren.“

Der Fürst machte eine hastige Bewegung nach der Treppe hin, doch verlor er in der Betäubung das Gleichgewicht und stürzte hinab. Er blieb kraft- und sinnlos liegen. Die Diener und Stosch eilten ihm nach; sie fanden ihn ein wenig am Kopfe verletzt. Doch die Gefahr war dringend. Man lud ihn daher auf die Schultern, um ihn in die nahe St. Jakobskirche zu tragen.

Eine Menge Volks hatte sich bereits vor dem Rathshause versammelt. Kasimir's Trabanten und Pöbelrotten zogen mit schmäheudem Geschrei hinter den wenigen Getreuen her, welche ihren ohnmächtigen Herrn in Sicherheit zu bringen trachteten. Es gelang; Niemand wagte den Zug anzugreifen; man erreichte die Kirche und das Hochaltar, und Nikolaus kam nach und nach wieder zur Besinnung.

Die ganze Stadt war im Aufruhr. Es war bekannt geworden, daß der Herzog von Oppeln ihres Bischofs Leben bedroht habe. Man läutete Sturm. Immer größer und größer ward die tobende Masse des Volkes, das sich mit Spießen und Schwerdtern bewaffnete in das Gotteshaus drängte, um den Schuldigen nunmehr zu fangen. Allein der heiligen Altarstätte, die er aufgesucht hatte, wollte Niemand in feindlicher Absicht nahen. Die fromme Scheu jenes Zeitalters gewährte dem ärgsten Verbrecher augenblicklichen Schutz vor seinen Verfolgern, denn die Strafe der Excommunication drohte Jedem, der den Frieden des kirchlichen Heiligtums entweißen würde. Reichlich aber ergossen sich Flüche und Schmähungen über den fürstlichen Muehelnörder; die Volksmenge und das Getümmel nahm zu, in dicht gedrängten Reihen umstanden die Wüthenden den Hochaltar mit Hellebarden, Armbrüsten und Strekkräften; doch wenn der Kreis zu eng werden wollte, da hielt Johann v. Stosch dem Haufen ein kleines Kreuz entgegen, und er wich in gläubiger Ehrfurcht zurück vor dem heiligen Zeichen.

„Der Bischof kommt! Ruhe!“ riefen jetzt mehrere Stimmen am Eingange der Kirche. Das Volk drängte vom Altare hinweg, und gab für den Priesterfürsten ehrerbietig Raum zu beiden Seiten.

Bornig schritt Bischof Johann hindurch. Ihm folgte Kasimir von Teschen von Trabanten begleitet. In der Nähe des Altars rief Jener mit gewaltiger Stimme: „Dort steht der Ruchlose, der den Landfrieden blutig gestört und seine Mörderhand an mich, den Gesalbten, und an den Oberlandeshauptmann von Schlesien gelegt hat. Was zaudert ihr, meine Brüder in Christo, ihn der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern? Ist es die Rücksicht für seine fürstliche Person, oder die Heiligkeit des Ortes, wohin er sich geflüchtet, welche euch abhält, ihn zu ergreifen? So sage ich euch denn noch einmal, daß auch er fürstliches Blut nicht schonte, und daß er mein Blut, das Blut eines geweihten Dieners dieser heiligen Kirche, in schändlicher Mordlust vergoß! Darum will ihm die Kirche auch keinen Schutz gewähren. Ich entbinde euch, ihr Bürger von Reisse, jeder Rücksicht, jeder Schonung; fangt den Verbrecher, und bringt ihn lebend unter guter Obhut auf das Rathhaus zurück, wo er gefrevelt hat.“

Der Greis trat zurück. Es erhob sich ein furchtbare Geschrei, und das Volk stürmte gegen den Altar.

„Zurück, wenn es beliebt, die Sonne noch ferner zu schauen!“ rief Hans v. Stosch, indem er vor seinen Fürsten trat, und sein Schwert durch die Luft fauste. „Der Unglückliche hat im Wahnsinn, in arger Verblendung gefrevelt. Er glaubte sein eignes Leben durch einen heimlichen Anschlag bedroht; darum richtet ihn nicht so streng, damit auch ihr nicht also gerichtet werdet. Schafft uns freies Geleit. Der Herzog wird für jede Beleidigung Genugthuung geben.“

Die letzten Worte erstickten im wilden Lärme der Stimmen, die sich rings erhoben. — „Fort mit ihm! Unter Henkershand muß er sterben!“ schrie die Menge, und mit furchtbarer Gewalt drängte sie die Stufen des Hochaltars hinauf. Von dem Schwerte des wackern Hans getroffen, stürzten Mehrere zu Boden, doch auch er ward bald von der Uebermacht bezwungen. Ein Schwerdthieb verletzete ihn tief in Achsel und Genick, und er sank an den Stufen des Altars besinnungslos nieder. Ueber seinen Körper hinweg stürmte nun der wilde Haufe unaufhaltsam auf den Herzog los. Er war nicht mehr zu retten. Man schleppte ihn wie einen gemeinen Missethäter aus der Kirche.

„Fluch über den Priester und Fürstenmörder! über den Störer des Landfriedens, über dich, du grausamer Herzog Nikolaus!“ so rief der wüthende Pöbel unaufhörlich dem Unglücklichen zu. Die Kleider wurden ihm vom Leibe gerissen, und unter Schimpfreden und Schlägen brachte man ihn nach dem Saale des Rathhauses zurück.

Nikolaus schäumte vor ohnmächtiger Wuth. Heinrich von Münsterberg trat ihm sanft entgegen und sprach: „Lieber Herzog, was haben dir der fromme Bischof und Herzog Kasimir gethan, daß du sie hast morden wollen?“

„Verdammt sei euer nichtswürdiger Anschlag!“ preßte Nikolaus hervor, als er sich etwas gesammelt hatte. „Auch dich wollte ich erschrecken, Herzog Heinrich! Zeige die Briefe her, die man dir gebracht hat; daraus wird sich's klar und offen zeigen, was ihr gegen mich gewollt habt. Bist du nicht in der Absicht hin-

ausgegangen, um das Zeichen zu geben, daß man mich greifen soll?“

Gott und diese Briefe sind die besten Zeugen meiner Unschuld,“ behauptete der Herzog von Münsterberg. „Hier sind die unseligen Papiere! Sieh her, du arg Verblendeter, und auch ihr, Fürsten und Stände, sehet her, ob ein Wort von des Herzogs Verhaftung darin steht.“

Nikolaus verstummte, als er gelesen hatte. Kasimir warf auf ihn einen Blick, aus welchem der ganze alte Haß seiner Seele redete; Johann von Oppeln aber trat theilnehmend und tröstend zu dem Bruder, und sprach: „Hoffe noch das Beste! Die fürstlichen Herren und edlen Stände werden sich um deines Irrthums willen gnädig an dir beweisen.“

„Es soll ihm sein strenges Recht wiederfahren, sonst nichts!“ knirschte höhnisch der Oberlandeshauptmann. „Ich trage darauf an, daß man den Verbrecher vorläufig in festes Gewachsam bringe, und morgen peinliches Gericht über ihn halte.“

„So sei es!“ sagte Bischof Johann. „Man führe ihn in den Bräuderthurm. Hoffentlich hat Niemand unter der ehrenwerthen Versammlung gegen diesen unsern Beschluß etwas einzuwenden.“

Die Anwesenden gaben Zeichen des Beifalls. „Man reiche ihm nicht Speise und Trank,“ fuhr der Bischof mit starker Stimme gegen die harrenden Stadtsoldner gewendet fort, „damit er unter Gebet und Fasten sich würdig zu seinem Schicksale bereite und nicht den alten Sündenleib noch mehr verschlemme. Ja, ja, Herzog! ihr habt euer Lebelang nicht an die Zeit der Buße gedacht; doch seht, sie ist gekommen.“

„Seid nicht so hart, Herr Bischof!“ flehete Nikolaus. „Mein Verbrechen bereue ich innig und aufrichtig. Gedenkt meines fürstlichen Standes mit einiger Rücksicht, und laßt mich nicht in diesem zerfetzten Gewande aufs Neue dem Reisser Pöbel zu Spott und Hohn werden. Ich bitt' euch, laßt mir Kleider reichen, um mich gegen die Masse des Gefängnisses zu schützen.“

„Maß für Maß!“ entgegnete der Priestergreis mit strenger Salbung. „Ihr habt in eurem Leben nicht Gnade geübt, wie mögt ihr sie für euch verlangen? Führt ihn hinweg, Trabanten!“

Es geschah. Mit einem verächtlichen Blicke auf die Versammlung entfernte sich Nikolaus, indem er vor sich hinhurmelte: „Du stolzes Herz, wie vermochtest du zum erstenmale zu bitten, da du bisher nur im Gefühle des Herrschenthums schlugst?“

— Da trat ein Mann zu ihm und sprach: „Ihr habt schwer gesündigt, Herzog; doch ihr dauert mich,“ und mit diesen Worten zog er seinen mit Fuchsfell gefütterten Rock aus, und reichte ihn dem Gefangenen. „Hier nehmt,“ sprach er, „und schützt euch damit vor Masse und Kälte.“

„Herr, wer seid ihr?“ fragte Nikolaus erstaunt. „Ein schlesischer Edelmann, v. Schellendorf,“ war die Antwort, und somit eilte der Samariter die Treppe hinab.

Langsam und rasselnd folgten die schwer bewaffneten Stadtsoldner mit ihrem Gefangenen, und die Rathsglocke verkündete eben dumpf die dritte Stunde des Nachmittags.

(Fortsetzung folgt.)

Der Insektenball.

„Der Zeitgeist will es so!“ —
 So sagte jüngst Herr Fliege —
 „Ich gebe einen Ball,
 „Der Aufforderung zur Gnüge.“
 Das hört Frau Schmetterling,
 Erzählt es gleich Frau Wanze,
 Und ruft entzückt: „Frau Wa!“
 „Nicht wahr, wir gehn zum Tanze?“ —
 „Ach ja! mein Töchterchen,
 „Wir gehn; nimm dein Geschmeide!“
 Sie ruft's dem Wänschen zu,
 Und dieses hüpfet vor Freude.
 Frau Schmetterling ruft auch,
 Und pudet ihre Kleinen;
 Sie sind des Balles Pier.
 Wer wird ihr das verneinen? —
 Wie schön die Flügeltchen!
 Noch nichts ist dran ladiret,
 Die Farben wie gemalt;
 Kein Pünktchen ist pudiret.
 Das eine Kind entrann
 Erst jüngst der Puppenhülle;
 Doch spricht es schon recht Flug.
 Und ist's? — Ich schweige stille.
 Das Andre, minder zart,
 Entzückt durch Wuchs und Fülle,
 Und thun es diese nicht,
 So thut's die schöne Hülle.
 Kokettchen Mücke auch
 Summt mit, als Freund vom Tanze.
 Sie ziehn zu einem Zweck,
 Mück', Schmetterling und Wanze,
 Der Krebs, das Hasenpferd,
 Die Wassernymph und Spinnen,
 Der Floh, und auch die Laus,
 Bei Flieges Ball erschienen.
 Kurz allerlei Insekt,
 Aus kalt und heißen Zonen,
 Versammelte sich bald
 Dem Valle beizuwohnen.
 Doch was beim Ball geschah,
 Damit kann ich nicht dienen;
 Ich mengte mich nicht drein:
 Mich stachen jüngst die Bienen.

Die spanische Fliege.

Schicksale einer goldnen Tabatiere.

Ich hatte ein sonderbares Schicksal. Zwei Jahre lang stand ich in dem Auslegekasten des Goldarbeiters Grünspan. Ich gefiel gar Vielen, aber Niemand kaufte mich, denn ich war zu theuer. Endlich wurde ich nach dem Hofe Sr. Durchlaucht geschickt, die mich durch einen ihrer Kammerdiener holen ließ.

Sr. Durchlaucht nahm mich aus dem rothledernen Futterale, machte den Deckel auf, besah mich von allen Seiten und wog mich in der Hand.

„Sie ist zu schön, zu schwer und zu theuer für diesen Reimschmied,“ sagte Sr. Durchlaucht; „ich will aber großmüthig seyn und ihm damit ein Geschenk machen. Das Gedicht, das er auf meinen Namenstag verfaßt, ist zwar keinen Heller werth, es hat mir aber dennoch Freude gemacht, und deshalb will ich mich großmüthig gegen ihn beweisen.“

Ich ward eingepackt, und, mit einem Handbillet begleitet, an den Dichter Daktylus abgeschickt.

Ein Livreebedienter überreichte mich. Der Dichter mußte den Empfang schriftlich bestätigen.

Als Daktylus das Schreiben gelesen, und mich, die

mit Brillanten verzierte Dose, gesehen hatte, rief er in freudiger Ekstase Folgendes aus:

„Nun tröstet euch, ihr revolutionairen Grundsätze, die ihr so lange in meinem Hirn gewohnt; packt euch, ihr liberalen, demokratischen Gesinnungen, ihr habt mir im ganzen Leben keinen rothen Pfennig eingebracht. Se. Durchlaucht hat mir eine Dose geschenkt: von nun an bin ich der wärmste Patriot, der anhänglichste Royalist, der treueste Unterthan.“

Er zog sich rasch an, steckte mich zu sich und rannte zuerst zu einem seiner Bekannten, welcher Zeitungschreiber war. Daktylus zeigte ihm Schreiben und Dose, und bat ihn, er möge in der morgenden Zeitung die Anzeige mittheilen, daß Se. Durchlaucht allergnädigst geruht hätten, dem in der literarischen Welt rühmlichst bekannten Herrn Daktylus für die Ueberreichung eines wunderschönen Gedichtes eine kostbare Dose mit Diamanten besetzt, huldreichst zukommen zu lassen.

Der Zeitungschreiber versprach dem beschenkten Freunde die Erfüllung dieses Wunsches, und, so viel ich weiß, hielt er Wort.

Daktylus lief noch an demselben Tage in der Stadt umher, zeigte mich all' seinen Freunden und war ganz kindisch vor Freuden.

Aber nach und nach legte sich die Freude, er verschloß mich in seinen Sekretair und brachte mich nur dann wieder an's Licht, wenn ihn Jemand besuchte, der mich noch nicht gesehen hatte.

Vier Wochen später steckte er mich in seine Seitentasche und trug mich — in's Leihamt.

Ich ward gewogen und tarirt. Man ließ ihm zwölf Dukaten, und er ging.

Bald darauf ward ich in eine hölzerne Schachtel eingesperrt; man schrieb eine Nummer auf den Deckel und trug mich in diesem Gehäuse auf das Zimmer, in welchem die übrigen kostbaren Pfänder lagen.

So saß ich zwei Jahre in schmählicher Gefangenschaft. Daktylus ließ mich in Verfall gerathen; deshalb ward ich, ein halbes Jahr später, auf einer Auktion an den Meistbietenden versteigert.

Eine Tänzerin erstand mich für fünfundzwanzig Dukaten. Zwei Tage darauf trug mich ihr Joke zu dem Recensenten Epithig. In meinem Innern lagen statt des Tabacks andere Prisen: ein Briefchen nämlich und ein Häuflein Goldstücke.

Als ich ankam, waren gerade einige Freunde bei dem Recensenten. „Seht, Kinder,“ rief er aus, „was mir die Gargonillade (so hieß die splendide Tänzerin) geschickt hat!“

Er streute die Dukaten auf den Tisch, zählte sie, und las dann das Briefchen vor:

„Verehrter Herr!

„Eine fremde Tänzerin hat mich aus der Gunst „des Publikums und aus der Ihrigen verdrängt. Ich „erlaube mir, Ihnen die Versicherung zu geben, daß „ich Alles anwenden werde, um mir aufs Neue Ihre „Gunst und Nachsicht zu erringen. — Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, Ihnen ein kleines Andenken zu überreichen. So oft Sie eine Priße aus dieser Tabatiere nehmen, erinnern Sie sich

Ihrer St. Gargonillade.“
 (Beschluß folgt.)

Nach Unten — nach Oben!

Wenn du, Sterblicher, trübe Stunden über dich hereinbrechen siehst; wenn die Last, die dir der Allweise auflegte, dir in der Schwüle der Lebenstage allzu drückend wird, — wenn du den Grenzen der Verzweiflung nahe bist, und der Abgrund des Verderbens sich gährend zu deinen Füßen öffnet, — o so halte ihn fest, den himmlischen Trost: „Steh' nach Unten!“ Blicke nicht empor zu den Palästen, welche die Reichen und Gewaltigen erbaut; sieh nicht auf den irdischen Glanz, den der übermüthige Erdensohn um sich her verbreitet, und den Stachel des Neides in deiner Brust erweckt, — sondern laß den trüben Blick hinabgleiten auf die Millionen, welche — o möchtest du es ahnen — deines Rathes, deiner Hülfe bedürfen. O sieh hinab auf all die blutenden Herzen, und in das deinige wird wieder Himmelsfriede zurückkehren! —

Weile dein Fuß an der Ruhestätte eines deiner Lieben, und all die zahlreichen versammelten Brüder und Schwestern vermögen den Strom deiner Thränen nicht zu hemmen, — o so blicke „nach Oben“ zu dem Vater des Lichtes, der wird deine gerechten Zähren trocknen. Sprich, mit einem gläubigen Blicke nach Oben: „Weichet von mir, ihr leidigen Tröster, die ihr die seit Jahrhunderten abgedroschenen Trostesworte: „Ich besorge euch!“ „Wir Alle müssen einst denselben Weg gehen!“ ewig wiederholt, und im Herzen euch freuet, daß die Reihe noch nicht an euch gekommen, ja vor dem bloßen Wörtlein „Tod“ schon zittert und bebt — o weichet von mir; ich will nach Oben meinen Blick richten und Ihm vertrauen; denn was Er thut, ist wohlgethan!“

G. Jöcher.

Anekdoten.

Ein Mädchen, welche gewöhnlich in der Kirche zu schlummern pflegte, wurde gefragt, warum sie diese unschickliche Gewohnheit nicht unterlasse. — „Ich schlafe deshalb in der Kirche,“ erwiderte sie, „damit ich des Abends im Tanzsaale hübsch munter bleibe.“

Ein Zecher hatte sich eines Abends so stark kummirt, daß ihn der Wirth durch den Hausknecht nach Hause bringen lassen mußte. Unterwegs trafen sie auf einen andern Trunkenbold, der dicht vor ihnen das Gleichgewicht verlor und auf die Nase fiel. — „Christian,“ begann nun der Erstere zu seinem Führer: „Lehn' Er mich einsteilen hier an die Wand, und helfe Er dort dem betrunkenen Kerl wieder auf die Beine!“

Des Nachtwächters Ruf.

Die Frau.

Ich muß Dich doch um etwas fragen:
Der Wächter ruft in jeder Nacht:
„Ihr lieben Herren, laßt Euch sagen!“
Warum wird nichts von Frau'n gesagt? —

Der Mann.

Ich will recht kurz die Antwort fassen:
Weil Frauen sich nichts sagen lassen! —

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 4. Sonntage nach Epiph. predigen zu Dels:
in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh 5½ Uhr. . . Herr Diakonus Schunke.
Vormittag 8¼ Uhr: Herr Superint. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmitt. 1½ Uhr: Herr Probst Zeichmann.
Wochenpredigten:

Donnerstag den 2. Februar, Vormittag 8½ Uhr, Herr
Diakonus Krebs.

Geburten.

Den 4. Januar zu Dels, Frau Maurermeister
Lehmann, geb. Hey, einen Sohn, Alexander Ernst.

Todesfälle.

Hohes Alter.

Den 13. Januar zu Dels, die Einwohnerin Ma-
ria Elisabeth Zeiske, geb. Starnitzky, an Altersschw.
alt 93 Jahre.

Markt-Preis der Stadt Dels, vom 21. Januar 1837.

	Mt. Sg. Pf.				Mt. Sg. Pf.		
Weizen der Schfl.	1	5	6	Erbfen	1	5	—
Roggen	—	21	3	Kartoffeln . . .	—	10	—
Gerste	—	18	—	Heu, der Str.	—	13	9
Hafer	—	13	3	Stroh, das Schfl.	2	15	—

Zu den schles. Provinzial-
blättern,

mit und ohne literarische Beilage, werden
Leser gesucht von

Adolph Ludwig.

Den 10. Febr., Abends, wird der Delsner Gesang-Verein mit obrigkeitlicher Genehmigung, eine musikalische Aufführung in dem gütig bewilligten Ressourcen-Saal veranstalten, wozu 2 Abschnitte der Haydn'schen Jahreszeiten gewählt worden sind. Die Vorsteher des Vereins glauben durch eine frühe Anzeige im Wochenblatt, dem resp. Publicum (insbesondere dem Auswärtigen) nach Wunsch zu handeln, und laden zu diesem edlen Kunstgenuß ergebenst und freundlichst ein. Billets a 7½ Sgr., und Textbücher a 1 Sgr. liegen vom 4. Febr. ab, bei dem Vorsteher v. Heydebrand zur Abholung bereit.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 5. des Wochenblattes für das Fürstenthum Dels.

Trebnitz, den 27. Januar 1837.

Nachtgedanken.

Nabenschwarze Nacht umhüllt die Erde,
Und der Himmel zählt keinen Stern;
Alles schläft, die Lust und die Beschwerde;
Nur von mir bleibt jeder Schlummer fern.
In die Finsterniß hinaus, mit starren Blicken
Seh' ich, wie das todte Leben liegt;
Denn im Wahne fliehet mich jegliches Entzücken,
Und es hat der Zweifel fast gesiegt.

Schleichen sie mit scharf geschliffnem Dolche,
Höfswichter, freuend sich der Nacht.
Schlüpfen aus den Höhlen, Menschen-Molche,
Und das Vubensstück ist leicht vollbracht;
Denn die Finsterniß bedeckt der Hölle Thaten,
Hüllt mit dichtem Flor die Sünde zu;
Und es wuchern stark der Menschen schwarze Saaten.
Armes Herz! Hier giebt es keine Ruh.

Sieh den Fleiß oft Nächte lang durchwachen,
Doch der Hunger ihn zu Boden drückt;
Sieh den Schurken so recht teuflisch lachen,
Daß die Unschuld endlich er berückt.
Wie die Lasterbrut den großen Gott verhöhnet,
Dessen Blitze krachen niederwärts.
Und der Fromme, wie er ringet, kämpft und stöhnet.
Hier ist keine Ruhe, armes Herz.

Schau umher, wie glücklich der Verräther —
Und das Auge guter Menschen naß.
Immer höher steigt der Missethäter,
Und die Sünde macht ihn nimmer blaß.
Wie die Unschuld trauert in zerrissnen Lumpen,
Und der Höfswicht in Seide geht!
Faule, Müßiggänger, leeren volle Lumpen,
Während das Verdienst um Tropfen steht.

Arme Waisen ringen wund die Hände
Vor des reichen Filzes goldnem Thron;
Betteln knechend: „Eine kleine Spende!“
Doch der Krösus lachet ihrer Hohn.
Die Verlassnen, wie sie stehen, jammern, wimmern:
„Sieht kein Gott denn mehr auf uns herab?“
Deine Jugend will der reiche Filz zertrümmern,
Arme Waise! grabe dir ein Grab.

Fromme Eltern hier am Sarge stehen,
Weinend um den hoffnungsvollen Sohn.
Drüben baut auf blumenreichen Höhen
Sich ein Ungerathner seinen Thron.
Eine feile Bühlerin wirft hin, verhöhnet
Lachend Gottes Tempel — ihren Leib —
An die kalte Kirchhofsmauer hingelehnet,
Starrt zum Leichenstein das treue Weib.

Finst'rer Gram umwölket meine Seele,
Nagt am Herzen, wüthet fürchterlich;
Denn die Erde dünkt mir eine Höhle
Voller Rattern, zischend rund um mich.
Wenn mein Lager neben viele heiße Thränen,
Glüstert's leise: Ruhe giebt das Grab!
Ach, dann fragt in hoffnungsvollem Sehnen:
Sieht denn noch ein Gott auf mich herab? —

Antwort.

Sohn des Unglücks, wage nicht zu rechten!
Diese Erde ist kein Himmelreich.
Gottes Sonne scheint Guten, Schlechten,
Beider Felder trifft sein Regen gleich.
Schurken lachen; Fromme leiden ohn' Verschulden;
Du verstehst des Vaters Walten nicht.
Glauben mußt du, kämpfen, ringen, hoffen, dulden.
Eröfne dich — „es giebt ein Weltgericht.“

Eine Räuberposse.

Schinderhannes war bekanntlich ein sehr lustiger
Kauf. Sein Humor war oft sehr harmloser Art und
machte sich selbst mit seinen Erbfeinden, den Juden,
manche Kurzweil. Einst wurde ihm gemeldet, daß etwa
dreißig Juden auf einem Truppe (denn einzeln hatten
sie den Muth nicht zu reisen) den Weg nach einem
Städtchen nehmen würden, wo ein sehr ansehnlicher
Viehmarkt gehalten werden sollte. Schinderhannes sann
sogleich darauf, ihnen einen fatalen Streich zu spielen.
Sie mußten auf dem Wege, den sie einschlugen, eine
Stelle passiren, wo eine weite Strecke hin, links vom
Wege, eine hochstarrende Felswand sich erhob und rechts
ein tiefer Abgrund gähnte, wo unten ein hoch ange-
schwollener Bach seine trüben Wellen wälzte, in welchem
allerdings ein Mensch seinen Tod finden konnte. Am
Ende der Felswand bog der Weg in einem scharfen
Winkel sich um den Berg herum. Es war genau aus-
gekundschaftet, wann die Juden kommen mußten. Schin-
derhannes, mit einer Doppelflinte bewaffnet, postirte
sich an die Ecke der Felswand, wo der Weg umbog.
Weiter zurück, am andern, nämlich dem obern Ende der
Felswand, wo eben der gefährliche Weg begann, verbar-
gen sich zwei seiner Leute, ebenfalls mit Gewehren be-
waffnet, im Gebüsch.

Ahnungslos kamen die Juden des Weges. Als
die Ersten nahe der Ecke, die Letzten aber schon an dem
Schlußwinkel der beiden Räuber vorüber waren, traten
in einem Momente Schinderhannes vorn, die beiden
Räuber hinten in den Weg. Kaum vernahmen die Ju-
den das entsetzliche „Halt“ und erblickten den Gefürch-
teten, als sie mit verzweiflungsvollem Geschrei umkehr-
ten, um ihm zu entgehen, aber — da starrten ihnen
zwei Flintenläufe entgegen! — Sie mußten stehen. —
Eine Weile weidete sich Schinderhannes an dem grenzen-
losen Jammer Israels, dann rief er: „Ein Jeder ziehe
seine Schuhe oder Stiefeln aus und klettere sie mir ab.“

An ein Widersetzen war gar nicht zu denken. Sit-
ternd vor den Dingen, die da kommen sollten, bückten,

hockten und knieten sich die Gefängsteten nieder und entkleideten ihre Füße, mit einem Schrecken an den tiefen Schmutz denkend, der sie auf der Straße und dem Markte nach lang anhaltendem Regenwetter erwartete.

Vorschriftsmäßig wurden nun die Schuhe und Stiefeln auf einen, jenseits der Ecke, wo der Weg wieder breiter wurde, sich befindenden freieren Raum gebracht.

Als sie alle da waren, gebot er zweiten Juden, sie nun alle unter einander zu mischen. Als dies geschehen war, zog Schinderhannes seine Uhr hervor.

„Hört!“ rief er mit starker Stimme: „Ihr habt fünf Minuten Zeit; in dieser Frist muß jeder seine Schuhe haben und anziehen. Sind es fremde, so schieße ich ihn todt; hat Einer die Seinigen nicht gefunden in dieser Frist, so trifft ihn ebenfalls eine Kugel. Jetzt beginnt!“

In unbeschreiblicher Hast stürzten die Juden auf den Haufen Fußbedeckungen aller Größe und Art. Jeder wollte der Erste seyn; Jeder dem gewissen Tode entgehen. Darüber entstand eine grenzenlose Verwirrung. Manche wurden über den Haufen geworfen; Andre stürzten über sie hin, noch Andre schlugen drein und die Gegner wehrten sich tapfer; kurz, das Bild dieses Knäuels war das Ergößlichste, was man sehen mochte und nur ein schwaches Nachbild, welches sich des Lesers Phantasie davon entwirft, muß ihn zum Lachen reizen. Wirklich wollte Schinderhannes bersten vor Lachen, und seine Gefellen thaten desgleichen. Als sie sich gehörig ergößt, entließ der Räuber die Armen ihrer Folter und zog lachend davon, indem er zu seinen Gefellen sagte: „Ihr Geld wollen wir ihnen lassen; sie haben Angst genug ausgestanden!“

Unglücksfälle.

In Babylonien stürzte ein dicker Buchhändler aus dem zweiten Stock; er fiel auf einen vorbeigehenden Dichter, und brach sich an dessen abgemagerten Knochen ein Bein. Seit dieser Zeit ist in Babylonien alles Dichten ohne Gewerbschein verboten.

In Californien haben die Kinder eines Trunkbolds ein sehr naives Kinderspiel producirt; zuerst haben sie sich unter einander heftig gezankt und am Ende einander geprügelt. Sie sagten: sie spielen Mann und Weib. —

In Gaskonien ertrank ein Theaterdichter im eigenen Wasser seiner dramatischen Schriften, und ein anderer ist an einer Endsybte erstickt, weil er auf das Wort „Mensch“ keinen Reim finden konnte.

Erwiderung auf die Entgegnung in der vorigen Nummer des Trebn. Stadtbl.

Das „Wort des Ernstes an das schöne Geschlecht“ ist längst an den Ohren der schönen Leserinnen vorübergegangen, d. h. es hat nicht gefruchtet! und der Herr Z. aus Trebnitz, welcher so recht bequiem aus der in

No. 45 des Oelsner Wochenblattes fließenden Quelle schöpfte, hat sich kein anderes Verdienst — wir wollen diesmal noch christlich handeln — als das eines Nachahmers erworben, der blos darauf auszugehen scheint, sich in einer höchst platten Form und unedlen, mehr als zu populären Sprache recht viele Feinde zu erwerben. — Freuen soll es uns aber dennoch, wenn derselbe künftig unter seinen Fuß; und Straßpredigten das verhängnißvolle Z wegläßt, das ihm schon oft zum Bligableiter in kritischen Situationen dienen mußte! — Die Herren Hunger und Wende vermissen wir als freundliche Mitarbeiter schon lange, lange! Warum? — Die Antwort dürfte, unsers Dafürhaltens, sehr nahe liegen!! — Sapienti sat! —

Oels, 25. Jan. 1837.

Tres pro multis.

Mit Bezug auf vorstehende „Erwiderung“ erkläre ich, wie alle von mir gelieferten Beiträge mit meinem vollen Namen, nicht aber mit einem lateinischen Z unterzeichnet werden. Dies zur Beseitigung eines ziemlich allgemein herrschenden, gewaltigen Irrthums. Zduner.

Anekdoten.

Ein Dorfcantor wollte das Kirchweihfest einmal mit einer solennen Kirchenmusik feiern, und bat den bekannten Telemann, ihm zu dieser Festlichkeit eine Cantate zu komponiren, indem er ihm sagte, alle Schullehrer und Cantoren aus der Nachbarschaft würden durch ihren Gesang und ihre Kunst auf Instrumenten zur Verherrlichung derselben beitragen. Auf vielfältiges, dringliches Bitten des aufgeblasenen Cantors versprach der Hofmusik-Director Telemann in Gotha endlich, seinem Wunsche zu willfahren, indem er aber die Bedingung machte, irgend einen Text aus der Schrift sich selbst zu seiner Arbeit wählen zu dürfen. Die Cantate wurde zur bestimmten Zeit fertig und man veranstaltete die nöthige Probe. Telemann hatte zum Text den biblischen Spruch gewählt: „Wir können nichts wider den Herrn reden,“ und ihn als Fuge behandelt. Die Fuge begann, und aus allen Kehlen erscholl um die Wette das Jammergeschrei: „Wir — wir — wir — können nichts, nichts — wir können nichts — nichts können wir!“ — Nachdem eine geraume Zeit die ganze Gesellschaft, ohne etwas Schlimmes zu ahnen, so fortgeschrien hatte, brach endlich Telemann mit musikalischen Freunden, die er mitgebracht hatte, in ein lang verhaltenes Gelächter aus, worüber die ganze Gesellschaft, wie vom Donner gerührt, sich anblökte. Zum Trost für den armen, ganz zerknirschten Dorfcantor und seine schwachen Kollegen, zog Telemann ein anderes, ganz leichtes Musikstück hervor, welches ziemlich gut ging und seinen Entzweck erreichte.

Ein Mann, der Abends spät durch eine Straße von Paris ging, begegnete einem Kerl, der einen Dolch im Mondschein blitzen ließ, und ihm mit rauher Stimme zurief: „Die Börse!“ Ganz ruhig erwiderte unser Mann: „Das ist jenes große Gebäude, welches Ihr dort unten seht?“ — Der Räuber stand ganz verblüfft, und der Andre eilte so schnell als möglich davon.